

Ein Netzwerk des Wissens: Einige Voraussetzungen zur Profilierung der Philologie

Bernhard Hurch

Universität Graz, Österreich
bernhard.hurch@uni-graz.at

Die Umriss einer Disziplin Philologie

An den deutschsprachigen Universitäten sind an die 250 geisteswissenschaftliche Disziplinen vertreten. Selbstverständlich kommt es zwischen ihnen zu Doppelungen, Überlappungen und Abgrenzungsproblemen. Wenn eine Benennung uneinheitlich verwendet wird, geschieht dies in den selteneren Fällen, weil ein Benutzer, oder eine ganze Gruppe von Benutzern, insbesondere Wissenschaftler, und dann auch noch mit sprachlichen Fragen befaßte Wissenschaftler, nicht wüßten, was damit gemeint, was darunter zu verstehen ist. Eine schulmeisterhafte Aufklärung über die Bedeutung einer Fachbenennung wirkt leicht deplaziert und überheblich. So geschieht es laufend mit dem Begriff ‚Philologie‘. Dieser taucht an verschiedener Stelle auf, höher oder tiefer in der Hierarchie der (Teil-)Fächer, ja er bezeichnet manchmal auch eine Methode und nicht ein Fach. Da viele der Definitionen von Fachleuten selbst zur Bezeichnung, zur Abgrenzung ihres Fachs oder von ihrem Fach geprägt sind, ist es müßig, sich hier auf die eine oder andere Seite zu schlagen oder eine weitere Definition hinzuzufügen. Die vorhandenen reichen von methodisch induzierten Arbeitshypothesen bis zu einer herrenrassisch geleiteten Einengung auf eine Disziplin, die sich mit der sprachkulturellen Produktion in der Folge einer schriftlichen Hochkultur befaßt: Philologie wäre demnach nur auf die Beschäftigung mit jenen Sprachen zu beziehen, die bestimmte literarische Formen oder Genres hervorgebracht haben, nicht alle Sprachen wären somit *philologiefähig*.¹ Ich werde mich hier im Gegensatz damit begnügen, einen *sehr weit*

¹ Daß andere anthropologische Variablen nichtliterarischer Natur die konstitutive Rolle der literarischen Produktion ersetzen könnten, läßt ein solcherart eurozentristischer Ansatz nicht zu.

gesteckten Rahmen zu umschreiben. Denn nur so kann man dem gesteckten Ziel näher kommen, Entstehungsbedingungen und -kontexte einer institutionalisierten wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache im 19. Jahrhundert ein wenig ins Licht zu setzen.

Ausgehend von einer konkreten Person, Hugo Schuchardt, werde ich versuchen, die Skizze eines Netzwerkes zu zeichnen, in dem dieser gearbeitet, zu dem dieser wesentlich beigetragen hat und das selbst nicht nur exemplarisch, sondern auch konstitutiv für die Entstehung und Spezifik der Geisteswissenschaften und der Philologie im 19. Jahrhundert war. Selbstverständlich kann ein solches Netzwerk nicht als aus sich selbst heraus entstanden konzipiert werden: Es ist seinerseits Bedingung und Resultat gesellschaftlicher Veränderungen des Jahrhunderts.² Das Netzwerk selbst findet seine materielle Basis in der Post, die als öffentliche Institution im Schatten von Industrialisierung und Warendistribution entstand und die zu deren Organisation notwendig war. Parallelen dazu eröffnet heute das Internet als 'Fortschreiten von der Ursach zur Wirkung', um einen Humboldtischen Ausdruck zu gebrauchen, als Resultat und als notwendige Bedingung von Globalisierung und dessen Warenverteilungssystem. Die neuen Medien haben untrennbar jeweils neue Diskurse, neue Formen, neue Inhalte und neue Impulse geschaffen. In einschlägigen Momenten, so zum Beispiel in der Diskussion um die Diezstiftung, bzw. im Rückblick darauf, schien Hugo Schuchardt zu erahnen, daß es gerade die netzwerkartige systematische Internationalisierung der Wissenschaft war, die das Potential des 19. Jahrhunderts ausgemacht hat. Eine materialistische Analyse blieb ihm aber fremd.

Ein Exkurs wider die Festlegung der Fachgrenzen

Von seiten der Sprachwissenschaft gab es im Rahmen der regelmäßig stattfindenden „International Conference on Historical Linguistics“ im Jahre 1982 eine Podiumsdiskussion zum Thema ‚Historische Sprachwissenschaft und Philologie‘ (zusammengefaßt in Campbell 1982), wo eigentlich alle Positionierungen zu Wort kommen: von der Bezeichnung für das Vorläuferfach der Sprachwissenschaft bis zur erweiterten Textwissenschaft. Auch in ihrem Aufsatz mit dem illustren Titel „First he called her a philologist and then she insulted him“ durchforsten die beiden Autoren Winters & Nathan (1992) zuerst die sprachwissenschaftliche Forschungsgeschichte seit Schleicher. Danach präsentieren sie eine Untersuchung

² Die hier skizzierten Umriss entsprechen in vielem eher einer ersten Skizze als einem fertigen Essay. Das Projekt selbst ist in wesentlichen Punkten bereits fortgeschritten und nimmt klare Konturen an, nicht zuletzt aufgrund der Kooperationen und anderen positiven internationalen Reaktionen. Das elektronische Kernstück, das *Hugo Schuchardt Archiv*, ist am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz beheimatet und erreichbar unter: <http://schuchardt.uni-graz.at>.

zur Bedeutung des Terminus *Philologie* anhand einer Datenbank, die auf 116 von Linguisten ausgefüllten Fragebogen basiert. Dem Ergebnis der Untersuchung zufolge ist *Philologie* als ein ‚genuinly polysemous word‘ zu betrachten „and that part of the confusion about its meaning comes from the very multiplicity of interpretations it has developed. [...] the range of answers to ... how philology and linguistics interact, is so wide, and ... there are mutually negating responses, that each subsumes the other, for example“. Trotzdem versuchen die Autoren die Bedeutungsstruktur des Wortes *Philologie* im Rahmen einer Prototypensemantik darzustellen: Aufgrund der Antworten in der Datenbank resultiert als Zentrum „The Study of Written Texts“, um das in jeweils sich entfernender Peripherie sprachliche oder andere kulturelle Zwecke, Literatur, Textstruktur, Sprachwandel, allgemeine sprachwissenschaftliche Belange, sprachfamilienspezifische Fragestellungen und Etymologie angesiedelt sind; im äußersten Ring wird Philologie mit dem Studium von toten Sprachen in Verbindung gebracht beziehungsweise offenbar äquidistant als „old word for linguistics“ betrachtet.

Ohne diese kleine semantische Studie inhaltlich oder methodologisch hier im Detail zu diskutieren, fällt auf, daß natürlich nicht nur alle synchron dem Wort *Philologie* zugeschriebenen Bedeutungen gleichen Stellenwert haben, sondern daß letzterer sich vielmehr aus forschungshistorischen Realitäten ableiten läßt. Kaum ein Sprachwissenschaftler wird sich heute selbst als ‚Philologe‘ betiteln, außer es geht um die Darstellung der eigenen Disziplin für Fachfremde.

Winters & Nathan (1992) unterscheiden in ihrem Beitrag im wesentlichen zwei Forschungstraditionen, *American trained* und *European trained*. Und wenn sich auch erstere zentral auf Bloomfieldsche Tradition und Fortsetzung beruft, und Bloomfield in Europa wichtige Teile seiner Ausbildung absolviert hat, so ist es dennoch berechtigt, seine Arbeit als Begründung einer neuen Tradition in den USA zu betrachten. Wesentlicher für das Thema ist allerdings, daß meines Erachtens die europäische Bezeichnungstradition viel weniger homogen ist, als sie auf den ersten Blick scheinen mag. Aber auch sie spiegelt forschungshistorische Momente.

Wenn man Fachkollegen und deren Reflex in der oben zitierten Untersuchung ernst nimmt, sollte man besser nicht versuchen, den bestehenden Definitionen eine weitere hinzuzufügen beziehungsweise aus den bestehenden die eine gegenüber einer anderen als die gültigere hervorzuheben.³ Die Mehrdeutigkeit des Begriffes *Philologie* ist historisch gewachsen, und jede einzelne Bedeutungskomponente, ähnlich der von Winters & Nathan (1992) genannten Peripherie, hat eine historische Berechtigung, insofern liegt kein unscharfer Begriff vor, der einer Schärfung oder Klärung bedürfte. Die genannten Bedeutungskomponenten besitzen mittlerweile wohldefinierte Fach- oder Disziplinenbezeichnungen. Daher

³ Als durchaus berechtigt sehe ich dagegen das Vorgehen Gumbrechts im Rahmen der Osnabrücker Tagung, für sich selbst eine Arbeitsdefinition des Begriffs festzumachen, die er mit dem Begriff *text curatorship* umschreibt.

werde ich im folgenden den Begriff *Philologie*, wenn überhaupt, nur im allgemeinsten Sinne verwenden. Ich werde gegen keine einzige Verwendung oder Bedeutung des Begriffes argumentieren, sofern diese nicht einschränkende und ausschließende Zwecke verfolgt.

Der Rahmen

Diskurse und ihre Medien stehen in einem Wechselverhältnis zueinander. Das eine bedingt das andere, das andere ist in seiner Spezifik ohne das eine nicht denkbar. Derlei Zusammenhänge noch argumentieren zu wollen, ist spätestens seit Benjamin nicht notwendig. Die Entwicklung der elektronischen Medien, insbesondere des Internet, exemplifiziert sie auf gänzlich neuem Niveau und mit einer bislang nicht dagewesenen Empirie. Gerade in Disziplinen wie der Sprachwissenschaft, die einen immanent engeren Zugang zu elektronischen Medien hat, äußert sich nicht nur eine höhere Affinität als in anderen Geisteswissenschaften, sondern diese ist auch Ausdruck von (oder Voraussetzung für) einen höheren Grad an spezifischer Kompetenz im Umgang mit Rechnern, Betriebs- und Datenbanksystemen, formalen Sprachen und anderen einschlägigen elektronischen *Tools*. In der Sprachwissenschaft sind innerhalb der Geisteswissenschaften naturwissenschaftliche Gegenstandsbereiche am stärksten und vielleicht auch am traditionellsten konturiert; man denke an die Phonetik, einerseits die Artikulatorik, aber auch an die Akustik, die elektronische Instrumentalphonetik, die Sprachsynthese und die automatische Sprachverarbeitung.

Die Entwicklung der letzten Jahre demonstriert ein Anwachsen an relativ frei verfügbarer Information in bislang nicht dagewesener Geschwindigkeit. Sie schafft damit die Voraussetzung für einen neuen Umgang mit Wissen, aber auch mit Arbeitstechniken, mit verändertem Wissensaustausch, mit neuen Formen des Lernens und des Wissenserwerbs im allgemeinen, ebenso wie der universitären Lehre. Sie beeinflusst im besonderen die (Selbst-)Verortung des einzelnen Individuums und Forschers innerhalb eines global organisierten Netzwerks. Die Möglichkeit der Datenbankforschung erlaubt nicht nur neue Forschungstechniken, neue Formen der Bereitstellung, neue Methoden der Verwaltung von Wissen, sie schafft – aus der Dialektik mit dem Medium – auch neue Fragestellungen, Sichtweisen und neue Denkformen. Ein wichtiger Gesichtspunkt einschlägiger Diskussionslisten ist die Möglichkeit einer raschen Verifizierung von Hypothesen, Zugang zu Beispielen, bibliographischen Referenzen, etc. Die meisten Berufsgesellschaften haben sich mittlerweile elektronisch reorganisiert, ebenso ihre Veröffentlichungen. Auch Bibliotheken stellen – insbesondere was den Bestand an Periodika betrifft – zusehends auf elektronische Medien um.

Im Bereich der Sprachwissenschaft lassen sich ohne weiteres Entwicklungen anführen, deren Entstehung, Erfolg und inhaltliche Ausformung ohne den me-

dialen Rahmen, innerhalb dessen sie stattgefunden haben, nicht denkbar sind. Exemplarisch sei die *Optimalitätstheorie* (OT) genannt. Das an einem ihrer Entstehungszentren, der *Rutgers University*, eingerichtete elektronische Archiv, in dem sämtliche Arbeiten verwaltet werden, die innerhalb dieser Theorie entstanden sind, war ein Faktor für den Erfolg der Theorie selbst. Dabei spielt die bislang ungekannte Zugänglichkeit und Veröffentlichungsgeschwindigkeit eine wesentliche Rolle, aber vor allem auch die daraus resultierende Unmittelbarkeit der inhaltlichen Auseinandersetzung. Schon aus den ersten Tagen der Entstehung des *world wide web* (www) datiert die größte Diskussions- und Informationsliste, *The Linguist List*, mit mittlerweile einigen Dutzend Mitarbeitern und einer eigenen Forschungsabteilung. Die Ausrichtung und inhaltliche Organisation dieser Liste hat sich in den Jahren ihres Bestehens schon einige Male geändert, ebenso ihre Struktur. Eine weitere, in genannter Hinsicht exemplarische Einrichtung bietet die *Summer School in Linguistics* (SIL; <http://www.sil.org>), eine global agierende protestantische Gemeinschaft, die nahezu alle Entwicklungs- und Schwellenländer mit Missionen überzogen hat. Ihre philologisch-sprachwissenschaftliche Forschung agiert ebenso global. Sie bietet die detaillierteste Liste zu den Sprachen der Welt, je nach Weltgegend auch selbst erstellte (religionsfreie) Wörterbücher und Grammatiken sowie zusätzliches Sprachmaterial. Eine Forschungsrichtung, die in den letzten Jahren Hochkonjunktur hat und ebenfalls im Schatten der Globalisierung entstanden ist, ist eine Ausformung von sprachwissenschaftlicher Typologie, die ein stark neopositivistisches Weltbild wie im *World Atlas of Language Structures* (Haspelmath, Dryer, Gil & Comrie 2005) vertritt. Die *Vermessung der Welt* durch Segregation und vereinfachte Kategorisierung isoliert aneinandergereihter grammatischer Eigenschaften tritt hier eindeutig an die Stelle einer in die Tiefe gehenden Konzeption von Typologie im Sinne einer argumentierbaren Systematik von Zusammenhängen.⁴

Selbstverständlich kann man die Entstehung neuer Medien und Inhalte nicht von der Entstehung neuer Formen trennen, es kommt zu bislang unbekanntem Textsorten, die nicht nur eine entsprechende Formalsprache entwickeln, sondern auch eine eigene Metaphorik, eigene Kommunikationszusammenhänge usw., die ohne diese Medien und ihren Erfolg nicht denkbar sind. Eine Untersuchung solcher Phänomene steht erst am Anfang und ist bislang stark an Formalia orientiert.⁵ Von Diskussionsnetzen bis zu Weblogs sind neue kondensierte Formen der Informationsweitergabe, Wissensverarbeitung und Veröffentlichung entstanden, die gängige Regeln und Usancen außer Kraft setzen.

Überlegungen dieser Art können hier über eine Synopsis nicht hinausgehen und wirken dadurch natürlich allzu verkürzt. Der Umstand daß diese Entwicklun-

⁴ Weitere methodologische und inhaltliche Probleme dieses Ansatzes müssen an anderer Stelle ausführlicher besprochen werden.

⁵ Vgl. die nun schon zu verschiedenen Sprachen beginnende Untersuchung von SMS-Texten und dort entstehenden neuen Sprachformen und Verschriftlichungen.

gen neue Anforderungen inhaltlicher wie auch methodischer Art an die Philologie stellen, daß die Philologie sich daran als an einem neuen Gegenstandsbereich erst wieder neu beweisen wird müssen, ist ein Hinweis auf das Potential, das in ihr steckt.⁶ Es ist dies vorerst nur der Hintergrund für eine Behauptung über das 19. Jahrhundert, nämlich über parallele soziale und gesellschaftliche und damit kommunikationstechnologische Entwicklungen jener Periode der Entstehung der Philologien. Das 21. Jahrhundert erschließt dagegen globale Märkte und muß diese für die globale Struktur des Kapitals greifbar und kommunizierbar machen. Dazu sind Medien notwendig, welche die funktionellen Abläufe seiner Organisation sicherstellen. Mit diesen Medien sind untrennbar Diskursstrategien, Diskursinhalte und Ideologie verbunden. Ein solcher Prozeß hatte im Zuge der Industrialisierung auf niedrigerer Ebene und in geographisch eingeschränkterem Raum auch das 19. Jahrhundert geprägt. Auch zu dieser Zeit entwickelten sich Medien, die die Notwendigkeit und den Anspruch erfüllten, die sich etablierenden Märkte zu organisieren und abzudecken. Das bedeutendste und weitestreichende mediale Netzwerk, das in dieser Zeit unter nationalstaatlicher Kontrolle zu einer ersten Hochblüte aufgelaufen war, ist die Post: Es entstand ein flächendeckendes System von Postämtern und institutionalisierten Postwegen. Im Schatten dieser Entwicklung bahnten sich neue Dimensionen des Wissens- und Informationsaustausches ihren Weg und damit neue Inhalte, Formen und Wissenschaften, unter ihnen die Philologie als Disziplin.

Das Spezifische

Hugo Schuchardt war ein in mancher Hinsicht aus der Rolle fallender Exponent seines Faches, doch rückblickend erkennt man, daß diese Besonderheit eine Stimmigkeit besitzt, die auf eine konsequent fortschrittliche Nutzung der Ressourcen seiner Zeit hindeuten.⁷ Der Nachlaß Schuchardts⁸ beinhaltet unter anderem eine Sammlung von 13-14.000 Briefen, fast ausschließlich an ihn gesendete Schreiben, denn zu Zeiten der handschriftlichen Erledigung von Post wurden nur allerseltenst Durchschriften angefertigt. *Erledigung* ist möglicherweise der falsche Ausdruck, denn mitnichten spiegelt sich hier ein passives Verhältnis zum damals zukunftsweisenden Kommunikationsmedium. Schuchardt (1842-1927) galt als einer der Begründer, doch zugleich auch als einer der Neuerer und Kritiker der romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Student bei Schleicher in Jena,

⁶ Zu Fragen der Diskurstheorie, aufgrund der Entstehungszeit leider noch ‚vorelektronischer‘ Form, vgl. Maas (1988).

⁷ Es kann hier nicht der Ort sein, Schuchardts wissenschaftliche Verdienste im Fach selbst ausreichend zu würdigen. Für eine kurze Darstellung dieser Gesichtspunkte vgl. Hurch (2008).

⁸ Der Nachlaß Schuchardts lag ca. sechs Jahrzehnte relativ wenig besucht und konsultiert in der Handschriftenabteilung der Grazer Universitätsbibliothek. Er wurde erst Anfang der 90er Jahre systematisiert und präsentiert (Wolf 1993).

wechselt er nach Bonn, hört und studiert noch bei Ritschl, Diez und anderen, begibt sich danach auf längere Studienreisen nach Genf und Italien. Mitte der 1860er Jahre verfaßt er seine Dissertation zum Vokalismus des Vulgärlateins.⁹ Er habilitiert in Halle, bekleidet kurze Zeit eine Professur in Leipzig, siedelt 1876 nach Graz über, wo er sich 1900 frühzeitig aus dem aktiven universitären Leben zurückzieht. Er bleibt in verschiedenen Akademien tätig und buchstäblich bis zu seinem Tode wissenschaftlich aktiv. Schuchardt kann als einer der Begründer seiner Disziplin gelten, weil er erstens zur Etablierung des Faches auf universitärer Ebene beigetragen hat, und weil aus seiner Feder wesentlich die Disziplin begründende Schriften stammen.¹⁰ Er ist aber auch ein Neuerer, weil er den eben erst im Sinne von Diez und den deutschen Spätromantikern, nahtlos übergegangen in den Positivismus der Junggrammatiker, geprägten Begriff von *romanisch* in bis heute nicht selbstverständlicher Weise modifiziert hat: Während die vertikale durch Blut und Stammbaum geprägte Definition die wissenschaftliche und akademische Vorstellung von der Zugehörigkeit zur Romanität weitestgehend dominiert, pocht Schuchardt auf eine horizontal ausbalancierte Begrifflichkeit, die Sprachmischung miteinschließt. Daraus resultiert die Erweiterung des Romanischen zumindest um den gesamten Gegenstandsbereich der Kreolistik, als deren Begründer er gilt. Dazu es gelingt ihm, in Fortsetzung Humboldts, neben den Begriff des *historisch* (also genealogisch) Verwandten auch die *elementare* Verwandtschaft zu stellen. Letztere bezeichnet die Wesensverwandtschaft, später im 19. Jahrhundert *typologische* Verwandtschaft genannt. So ist es, für die Romanistik wie für die Baskologie allemal fruchtbar, sich den Kopf über horizontale Lehnbeziehungen zwischen den beiden, wie ebenfalls auch über Aspekte der Elementarverwandtschaft zu zerbrechen. Das ist einer der Gründe für Schuchardt, das Fach, das er universitär vertritt, die romanische Philologie eigentlich kurz nach deren Gründung wieder infrage zu stellen: Es war für ihn nicht nachvollziehbar, warum es Fragestellungen in der romanischen Sprachwissenschaft geben sollte, die genuin auf das Gebiet der Romania eingeengt sein sollten. Und so kommt er zu der recht apodiktisch klingenden Annahme, es gäbe eigentlich keine romanische Sprachwissenschaft, denn entweder man interessiere sich für linguistische Fragestellungen oder eben nicht. Keine der relevanten Fragestellungen der Disziplin sei letztlich auf die Romania beschränkt, und jede vernünftige Beantwortung müßte schließlich über die Romania hinausgreifen. In modernerer Variante bedeutet diese Behauptung, daß die Empirie alleine keine Disziplin begründen kann, die Romanistik könne aber keinen eigentlichen Gegenstandsbereich konstituieren,

⁹ Alle in der Folge erwähnten oder zitierten Schriften Schuchardts sind im genannten *Archiv* kostenfrei online abrufbar (vgl. Fußnote 2).

¹⁰ Man denke nur an die bereits genannte Dissertation, an seine Habilitationsschrift von 1870 *Ueber bedingten Lautwandel im Churwälschen* oder an seine Leipziger Antrittsvorlesung (veröffentlicht erst 1900) zur *Klassifikation der romanischen Mundarten*, die allesamt, neben ihrem auch heute noch relevanten Beitrag zur allgemeinen Sprachwandeldiskussion, zur Dialektologie und zur Varietätenlinguistik eben gerade auch zum Gründungs- und Begründungsstock der Romanistik gehören.

sondern lediglich die spezifischen Daten für allgemeinere Fragestellungen hergeben.

Das Netzwerk und die Veränderungen

Der genannte Briefnachlaß ist Ausdruck eines Arbeitsstils, der uns heute antiquiert scheint, der aber zu seiner Zeit in mancher Hinsicht die Speerspitze der wissenschaftlichen Forschung darstellte. Was zu zeigen sein wird, ist, daß Netzwerke und Kommunikationsmedien konstitutiv für die Entstehung von Diskursen, damit von Disziplinen und inhaltlichen Fragestellungen waren, und daß epistolarische Netzwerke Teil eines damals entstehenden Systems neuer wissenschaftlicher Kommunikation sind, zu dem noch andere Neuerungen gehören: insbesondere wissenschaftliche Gesellschaften und Zeitschriften. Und darüber entstehen neue Formen, neue Textsorten (der Essay, die Rezension, die Anzeige, die Selbstanzeige), ein neuer Ausdruck einer wachsenden Unmittelbarkeit in der kritischen Auseinandersetzung; es entsteht ein wissenschaftlicher Diskurs über Theorien, über Disziplinen, deren Aufgaben und Arbeitszusammenhänge. Keineswegs soll mit diesem Ansatz aber einem einseitigen Basis-Überbau Determinismus das Wort geredet werden, auch nicht einer einfachen Abbildtheorie.

Wenn man die Liste der Briefpartner Schuchardts (Wolf 1993; sowie das elektronische *Hugo Schuchardt Archiv* <http://schuchardt.uni-graz.at>) durchgeht, so finden sich darin praktisch alle namhaften Fachkollegen seiner Zeit, selbstverständlich nicht alle gleichermaßen präsent,¹¹ doch zeigt sich ein deutlicher Reflex dieses eigenständigen Denkers und seiner Verbindungen über zumindest drei Generationen von Wissenschaftlern: von Diez, Schleicher, Mommsen oder L.L. Bonaparte,¹² also der vor-Schuchardtschen Generation der Mitte des 19. Jahrhunderts, bis hin zu Jakob Jud oder Leo Spitzer,¹³ die zur Gänze dem 20. Jahrhundert zuzurechnen sind. Mit anderen Worten umspannt der Briefwechsel des vorhandenen Netzwerks die Periode von der Entstehung der Disziplin bis praktisch zu deren Infragestellung durch die Nationalsozialisten, und es ist leicht zu zeigen, daß zahlreiche Funktionen, die späterhin andere Formen des Austauschs einnehmen (Kongresse, Forschungsreisen), und die eine größere persönliche Mobilität erfordern, in der Frühzeit durch Post, Briefschreiben und persönliche Besuche erfüllt sind.

¹¹ Auch sind darin Kollegen anderer Gebiete vertreten. Dies ist teils auf persönliche Bekanntschaften, auf fachliche Zusammenhänge, teils auf Akademiezugehörigkeiten, usw. zurückzuführen. Es würde hier zu weit führen, dazu einen weiteren Diskussionsstrang zu eröffnen.

¹² Daß Schuchardt selbst die Bedeutung nicht nur der Korrespondenzen, sondern eben des Korrespondierens klar war, zeigt, daß er selbst die von Bonaparte erhaltenen Briefe herausgegeben hat (Schuchardt 1909, in *Hugo Schuchardt Archiv*, Nr. 580).

¹³ Vgl. die Edition des Briefwechsels mit Jud in Heinemann (1972) und (1992) sowie der Briefe Spitzers an Schuchardt in Hurch, Hg., (2006).

In der Entwicklung der Netzwerkstrukturen gibt es einen qualitativen Sprung von zum Beispiel Humboldt zu Schuchardt, wobei man sich zu vergegenwärtigen hat, daß zwischen dem späten Humboldt und dem Einstieg Schuchardts in die wissenschaftliche Tätigkeit keine drei Jahrzehnte vergehen. Man könnte diese Entwicklung als Bewegung von *konkret zu abstrakt* bezeichnen: Während die älteren Korrespondenzen an konkrete Anlässe geknüpft scheinen, entwickelt sich zusehends eine Kultur des Diskurses.¹⁴ Die Wissenschaft bewegt sich gewissermaßen auf dem Markt der Warenverteilung. Während zu Humboldts Zeiten der Raum, in dem Wissenschaft agiert, noch von einem vorkapitalistischen System geprägt war, erhält dieser im 19. Jahrhundert eine Struktur, die in ihrem Umfang zwar noch nicht festgeschrieben war, die aber bestimmten neuen Gesetzmäßigkeiten folgte.¹⁵

Bestes Zeugnis hierfür sind wiederum die damals entstandenen Diskursstrategien, Diskursinhalte und die dazugehörige nationalstaatliche Ideologie, die mit einer Internationalisierung in Konkurrenz zu stehen begann. Die Periodika zu Humboldts Zeiten waren von allgemeinerem Zuschnitt, zumeist literarisch, philosophisch, allgemein geisteswissenschaftlich, also nicht fachwissenschaftlich, obwohl spezifisch sprachwissenschaftliche Texte natürlich dort nicht ausgeschlossen waren. Die frühe Romanistik verfügt noch über kein eigenes Periodikum, die ersten Fachjournale entstehen erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Zuerst galt es, die Abgrenzung der Neueren Philologien, d.h. der Philologie der neueren Sprachen, von der klassischen Philologie zu gewährleisten: So entstand lange vor den einzelphilologischen Journalen das *Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen*, wobei es dem Herausgeber auch um die gleichberechtigte Etablierung der Neuphilologien (neben der Altphilologie) an den Universitäten ging (Schrott 2003: 422). An spezifisch wissenschaftlich ausgerichteten Zeitschriften entstehen in der Romanistik in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts immerhin die *Romania*, in Paris herausgegeben von Paul Meyer und Gaston Paris und 1877 in Deutschland die *Zeitschrift für romanische Philologie*, begründet von Gustav Gröber. Mit ihrem Erscheinen geht eine Dynamik einher, welche für die neu entstandenen Fächer eine starke Herausforderung darstellt, die diese auch aufnehmen. Der wissenschaftliche Diskurs verläuft gezielter, Strukturen der Rede und Gegenrede bilden sich heraus, ebenso Zeichen einer beschleunigten Auseinandersetzung mit Arbei-

¹⁴ Humboldt als Briefschreiber soll hier exemplarisch genannt werden, weil auch er sich als Wegbereiter des Faches umfangreich und quantitativ weit über seine Zeitgenossen hinaus als Korrespondent betätigt und sich gerade auf diesem Weg zahlreiche Kanäle eröffnet hat. Zur Briefsammlung Humboldts vgl. Mattson (1980).

¹⁵ Ein wichtiger Raum, innerhalb dessen sich diese Entwicklung vollzieht, ist die Universität in genau jener Struktur des 19. Jahrhunderts, die ihr bezeichnenderweise Wilhelm von Humboldt gegeben hat. Humboldt scheint hier die sich herausbildenden Notwendigkeiten zu erahnen. Die Akademiegründungen der Mitte des 19. Jahrhunderts z.B. in Wien, einige wenige andere sind älter und ein Produkt der Aufklärung bzw. des 18. Jahrhunderts, gehören als Ausdruck des Zugeständnisses an das sich emanzipierende Bürgertum ebenfalls hierher.

ten aus fremder Feder, und von den Zeitschriften wird auch die Funktion als Organe der einfachen Informationsweitergabe über die Fächer wahrgenommen. Die Produktion von Zeitschriften, wie deren Distribution und Rezeption, findet in jenem Raum und in jenen Formaten statt, welche die Post abzudecken beginnt und der jenem der Warendistribution entspricht.

Die Besprechungskultur ist mit Sicherheit keine Neuerung des 19. Jahrhunderts: Sie entwickelt sich jedoch im neuen Diskursformat in neuer Form zu einer neuen Textsorte und insbesondere auch zu einem wissenschaftlichen Instrument im engeren Sinn. In 'vorindustrieller' Zeit besitzt das Besprechungswesen vorwiegend literarischen oder allgemeinen¹⁶ Charakter, einzelne fachwissenschaftliche Auseinandersetzungen finden in diesen Organen als vermeintlich geistesgeschichtlich bedeutsame Äußerungen ebenfalls ihren Platz. Dennoch ist es kein Zufall, daß Beschäftigungen mit dem Thema *Buchkritik* häufig genau zu dem Zeitpunkt abbrechen, wo eine Diskontinuität durchschlägt, die durch die Industrialisierung und die dadurch entstandenen Kommunikationsmedien bedingt war. Carlsson (1963) legt einen ersten Band vor, der die Buchkritik bis 1850 abhandelt, die erwartbare Fortsetzung erscheint aber leider nie. Die Autorin widmet sich gerade der literarischen Besprechung, der Entstehung von kritischen Foren und der Herausbildung von Richtungen und Schulen, dem Entstehen von Literaturzeitingen und damit letztlich des Feuilletonismus, wie er auf anderer Ebene bis heute fortbestehen bleibt. Doch davon koppeln sich die neu entstehenden Besprechungsmedien ab, bestimmte Periodika beschäftigen sich vorwiegend mit dem wissenschaftlichen Rezensionswesen.¹⁷ Diese Periodisierung, wenn sie auch von Carlsson nicht erörtert wird, ist natürlich keine zufällige, denn gerade ihr Ende fällt mit der obengenannten Zäsur zusammen. Die neue Textsorte *Rezension* oder *Anzeige* hat mit den alten Besprechungen wenig zu tun, sie ist vorerst eng an die neuen Medien gebunden, an das neu entstehende wissenschaftliche Verlags- und Zeitschriftenwesen, das seinerseits Resultat der gesellschaftlich und ökonomisch neuorganisierten Kommunikationsstrukturen ist. Ihr Ziel ist es, einen möglichst raschen, der Zeit und den Institutionen angepaßten explizit wissenschaftlichen Dialog zu ermöglichen, der sich vom Feuilletonistischen rasch entfernt. Wahrscheinlich muß man zur Erklärung der neuen Strukturen auch einige Entwicklungsschritte begrifflich präzisieren. Eine Größe wie *Kommunikationsrhythmus* soll die Geschwindigkeit bezeichnen, in der wissenschaftliche Diskurse entstehen und geführt werden. Dieser entsteht über die neuen Medien und nimmt eine rückblickend manchmal kaum verständlich hohe Geschwindigkeit an, denn die Erscheinungshäufigkeit von Fachpublikationen war im 19. Jahrhundert insgesamt geringer als im 20., der Kreis der Fachkollegen war übersichtlicher, die Zeitschriften erschienen mit hoher Regelmäßigkeit (vgl. die Existenz der *Monatschriften*) und die Wartezeiten für die Autoren waren eindeutig geringer. In dieser Geschwindigkeit lag auch

¹⁶ Am ehesten kommen hier noch Fächer breiten Zuschnitts in Betracht: Philosophie, Theologie.

¹⁷ So zum Beispiel das ab 1880 erscheinende *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*.

schwindigkeit lag auch wegen der vergleichsweise geringen Mobilität eine hohe Funktionalität. Die Rezeption von Veröffentlichungen scheint relativ rasch stattgefunden zu haben, was rückblickend dem Eindruck der Lebhaftigkeit des Diskurses entspricht. Konstitutiv für diese Entwicklung ist die Verwissenschaftlichung, die hier nur in zwei Erscheinungsformen erwähnt werden soll: Das 19. Jahrhundert ist unter anderem eine Periode der Standardisierung von erstens (sprach)wissenschaftlicher Methodologie und zweitens Terminologie.

In manchen Fällen tritt zur *Anzeige* auch die ebenfalls neu entstandene Textsorte der *Selbstanzeige*.¹⁸ In vorindustrieller Zeit gab es Veröffentlichungsankündigungen, die neben der Mitteilung allerdings häufig die Funktion gehabt haben, mittels geordneter Gedankenskizzen den Autor selbst zu einer bestimmten Arbeit zu motivieren. Ob diese dann je fertiggestellt wurde, blieb oft dahingestellt.¹⁹ Schuchardt, und dieser steht für eine bestimmte Zeit, kündigt einige seiner größeren bzw. von ihm selbst für wichtig erachteten Veröffentlichungen mit synoptischer Darstellung des Inhalts in den einschlägigen Periodika an, was unter der Bezeichnung *Selbstanzeige* erscheint. Da das Prospekt- und allgemeine Reklamewesen der Verlage außerhalb der Zeitschriften noch nicht entwickelt war, kam den verschiedenen Anzeigenformen gehobene Bedeutung zu. Diese Textsorte taucht auch heute in *Blogs* und einschlägigen Internetlisten wieder auf, allerdings oft mit der mittlerweile veränderten Absicht, dem kommerziellen Verlagswesen entgegenzuarbeiten.

Neue Diskurse

[...] die Natur von Halle mutete mich gar nicht an, der Himmel erschien mir trüb und dazu kam daß mein Beruf auf mir lastete, ich war geradezu berufskrank. Endlich sagte mir auch die geistige Atmosphäre – trotz aller der dort wirkenden bedeutenden Männer – wenig zu, ich fühlte mich beengt, überwacht, das Leben zu unfrei, zu nüchtern. Es bildete sich bei mir eine gewisse Abneigung gegen das preußische Wesen aus; [...] ich weiß nur so viel daß ich mir Leipzig statt Berlin als geistigen Mittelpunkt Deutschlands wünschte, daß ich ungemein romanenfreundlich war und mir der aufkeimende deutsche Chauvinismus auf die Nerven ging. Das kam dann gelegentlich der *Diezstiftung* zum Ausbruch, da bin ich mit Tobler zusammengekracht, der nicht mit Unrecht mich damals des Undanks hätte zeihen dürfen. Das Wesen der Tatsachen ist Folgendes. Am 1. Febr. 1877 erließ das Comité der Diezstiftung, das von Tobler ins Leben gerufen worden war, seinen Aufruf. Tobler schickte ihn mir, mit einem ausführlichen Brief (3. Febr.), in welchem er sich entschuldigt, mir nicht schon vor dem Druck des Aufrufs in dieser Sache geschrieben zu haben. ich zeigte mich einer *Berliner* Diezstiftung sofort abgeneigt; ich träumte von einer *internationalen* Diezstiftung, ein Symbol

¹⁸ Interessanterweise überleben diese beiden Texttypen auch in den neueren elektronischen Medien, wenngleich mit verändertem Aussehen.

¹⁹ Man denke exemplarisch an Humboldts (1812) *Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation*.

der Völkerversöhnung, und meine Antwort muß eine starke politische Färbung gehabt haben. [...] Ich stürzte mich mit Feuer und Flamme in die Opposition, korrespondierte eifrigst mit allen Romanisten des Auslandes und verfaßte beifolgenden Aufruf. Es würde mich gar zu weit führen wenn ich ins Einzelne gehen wollte; der Briefwechsel mit Ascoli, G. Paris, Monaci usw., sowie mit Gröber, Suchier und andern Deutschen ist vielleicht interessant genug, um einmal – die Menschen sind fast alle tot – im Auszug veröffentlicht zu werden. Ich mag in dieser Angelegenheit leidenschaftlich, unkorrekt, töricht verfahren sein; aber ich hatte mein ganzes Herz hineingelegt und um Befriedigung persönlicher Eitelkeit handelte es sich nicht. Noch jetzt klingt der Idealismus jener Zeit in mir nach und ich schätze ihn höher als meine wissenschaftlichen Elucubrationsen. Möge man auf meinen Grabstein die Worte setzen: In seinem langen Leben hatte er nur einen guten Gedanken und der war eine Dummheit. [...] Nicht wahr das ist lustig, Schuchardt gegen den 'Preußen' Tobler? (Schuchardt an Jud, 10. November 1919, Heinemann 1972).

Im höheren Alter begann Schuchardt, insbesondere an drei seiner Korrespondenzpartner, nämlich Jakob Jud (Heinemann 1972 und 1992), Leo Spitzer (Hurch, Hg., 2006) und Julio de Urquijo (Hurch & Kerejeta, eds., 1997) auf deren Nachfragen längere Briefe autobiographischen Charakters zu schreiben. So berichtet er auch über die Geschehnisse rund um die Gründung der Diezstiftung,²⁰ und der Blick aus der Distanz von mehr als 40 Jahren hat die Optik merklich weicher gemacht.

Die Diezstiftung hat als solche nie wirklich wissenschaftliche Bedeutung erlangt, doch ist ihr Weg ins Scheitern illustrativ. Noch im Todesjahr von Friedrich Diez (1876) ergreift einer seiner Schüler, der Schweizer Alfred Tobler, damals Professor in Berlin, einer Idee von Gustav Gröber folgend, die Initiative der Gründung einer Stiftung (nach Vorbild einiger unmittelbar zuvor gegründeter Vereinigungen, etwa der Boppstiftung) und versucht, andere Berufskollegen und Schüler von Diez für die Idee zu gewinnen. Dieses war ein erster Versuch der Gründung einer wissenschaftlichen Vereinigung von Romanisten. Unter der Führung von Schuchardt war das Lager aber schnell gespalten: auf der einen Seite die 'Preußen', welche die Führung der romanischen Sprachwissenschaft für sich reklamierten, auf der anderen der Versuch der Internationalisierung.

Ich will eben dass die Sache sowenig wie möglich von Nationalitätspolitik enthalte; Sie scheinen freilich etwas anderer Ansicht, Tobler auch, der mir von der ‚Reichshauptstadt‘ Berlin spricht. Wenn Sie die Wissenschaft nicht für etwas absolut internationales halten, dann bitte ich Sie, das offen zu äussern, weil wir uns dann allerdings schwerlich verständigen werden. (Schuchardt an Suchier, 4. April 1877; zit. nach Storost 1992: 35).

Die wesentlichen Aktivitäten und Diskussionen entspannen sich im Jahr 1877. Schuchardt verstand es, Kollegen aus sämtlichen Ländern, in denen namhaft

²⁰ Die diesbezügliche Korrespondenz wurde dankenswerterweise von J. Storost (1992) herausgegeben. Dieser arbeitete in zwei Veröffentlichungen auch die kurze Geschichte der Stiftung auf: Storost (1989 und 1990).

romanische Philologie betrieben wurde, mit in die Auseinandersetzung hineinzu- ziehen. Die Zahl der beteiligten Korrespondenten bewegte sich im dreistelligen, die der geschriebenen Briefe mit vorzüglichem Bezug auf die Stiftung nach vorsichtiger Schätzung im vierstelligen Bereich.²¹ Den Vertretern der Schuchardtschen Fraktion gelang es darüberhinaus, zur Unterstützung ihrer Aufrufe ungefähr 2 Dutzend Zeitungs- und Zeitschriftenartikel (bis hin zur New Yorker Tageszeitung *The Nation* vom 13. September 1877; cf. Storost 1992: 84) unterzubringen. Die Strukturen zur Warendistribution erwiesen sich für die Organisation (oder Destruktion) wissenschaftlicher Vorhaben also als äußerst funktional.

Ein bleibender, genuin Schuchardtscher Beitrag zur Wissenschaft von den Sprachen ist die Grundlegung der Kreolsprachforschung. Diese Rolle schreiben ihm bis heute alle wichtigen Einführungen in dieses Fach zu (Mühlhäusler 1986: 33f., Holm 1988 I: 2f.). Diese spezifische Leistung besitzt natürlich einen fachinternen Hintergrund: die Ablehnung zeitgenössischer Ideen zur Uniformität historischen Wandels im Sinne von Stammbaumtheorien, zum Organismusmodell, zur Einschränkung der Diachronie auf internen Wandel, zur Ausschließlichkeit der Perspektive der Evolutionstheorie, zur Dominanz der flexionsbasierten sprachwissenschaftlichen Theorien und zahlreiche weitere Aspekte. Auch wenn die expliziten Veröffentlichungen zu Kreolsprachen erst 5 Jahre nach der Diskussion um die Diezstiftung zu erscheinen beginnen, sind sie als eine konsequente Fortsetzung des Schuchardtschen Denkens seit seiner Dissertation zu sehen. Die Bedingungen für die Realisierung dieser Forschungsrichtung gehen auf eben dieselbe mediale Struktur zurück, die bereits dargestellt wurde: Die für den Warenaustausch mit den Kolonien unabdingbaren Strukturen des Kontakts ermöglichten es den Geisteswissenschaften, in dieses Feld vorzustoßen. Schuchardt war selbst nie außerhalb Europas (mit Ausnahme von Ägypten, das ja damals touristischerseits durchaus zu Europa gezählt werden konnte), und er realisierte sämtliche kreolischen Studien, Materialsammlungen, Erhebungen, auch über die veröffentlichten Schriften hinaus, mittels Korrespondenz: Die Postwege waren funktionalerweise kurz genug, um im Schatten der Expansion der industriellen Produktion auch linguistische Erhebungen zu ermöglichen. Die akribische Verwaltung der erhaltenen Briefe erlaubt es heute, das Wachsen dieser Studien nachzuzeichnen. Das *kreolistische Netzwerk* umfaßt nicht nur die Verbindung von Graz in die einzelnen Kolonien, mit den einzelnen Geistlichen, Verwaltungsbeamten, Handels- und Geschäftsleuten, interessierten Laien etc., die Schuchardt die ge-

²¹ Es handelte sich dabei keineswegs um spamartige Massenaussendungen, sondern um individuell abgefaßte Schreiben. Die Funktion der Vermittlung eines gleichen Textes an eine größere Gruppe von Personen geschah mittels von *Aufrufen*, *Einrückungen* oder sonstigen Kurzartikeln in Tageszeitungen. Diese zeit- und medienbedingten Textsorten und ihre Bedeutung sind bislang für die Wissenschaftsgeschichte meines Erachtens ebenfalls noch nicht zufriedenstellend aufgearbeitet worden.

wünschten Informationen vermitteln konnten, sondern es umfaßt auch die wissenschaftliche Diskussion im engeren Sinne, und zwar sowohl im autochthonen als auch im europäischen Kontext. Der Etablierung als eigene Disziplin stand der Kreolistik noch ein langer Weg bevor, und sie ist es bis heute nicht in allen philologischen Köpfen, wie man zum Beispiel an den eingangs erwähnten literatur- und abendländisch kulturgebundenen Philologiedefinitionen sieht.

Die Wanderung der *Ware* ist im hier entwickelten Begriff auch nur eine Kehrseite, oder die Vorderseite, für die Wanderung der Wörter. *Sachen und Wörter* als Forschungsparadigma war davon nur ein kleiner Ausschnitt. Das Netzwerk zu dessen Erforschung bietet zu viele Parallelen mit dem Internet, als daß man dieses Erkenntnispotential ungehoben lassen könnte.²²

Literatur

- CAMPBELL, Lyle. (Moderator). 1982. Discussion: Historical Linguistics and Philology, in: Anders Ahlqvist, Hg., *Papers from the Fifth International Conference on Historical Linguistics*. (Current Issues in Linguistics Theory 21). Amsterdam: Benjamins. 442-459.
- CARLSSON, Anni. 1963. *Die deutsche Buchkritik von der Reformation bis zur Gegenwart. Band I: Von den Anfängen bis 1850*. (Sprache und Literatur 10). Stuttgart: Kohlhammer.
- DALLMANN, Sabine. 1979. Die Rezension. Zur Charakterisierung von Texttyp, Darstellungsart und Stil. in: Fleischer, Wolfgang, Hg., *Sprachnormen, Stil und Sprachkultur*. (Linguistische Studien: Reihe A, Arbeitsberichte 51). Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, 58-90.
- HASPELMATH, Martin, Matthew DRYER, David GIL & Bernard COMRIE. 2005. *The World Atlas of Language Structures*. Oxford: Oxford University Press.
- HEINIMANN, S. 1972. 'Hugo Schuchardt an Jakob Jud'. *Vox Romanica* 31: 1-23.
- HEINIMANN, S. 1992. 'Briefe von Jakob Jud an Hugo Schuchardt'. *Vox Romanica* 51: 1-39 .
- HOLM, John. 1988. *Pidgins and Creoles. Vol. I: Theory and Structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- HUMBOLDT, Wilhelm von. 1812. Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben, *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, Bd. 1, Stück 3 (Beilage), 1-7.

²² Im vorliegenden Beitrag ging es fast ausschließlich um die diskurshistorische Bedeutung des epistolarischen Netzwerks und seine Bedingungen und Auswirkungen. Selbstverständlich ist die Aufarbeitung dieser Dokumente auch in der Lage, zahlreichen weiteren historischen, forschungshistorischen, geistesgeschichtlichen, politischen und biographischen Ansprüchen zu genügen.

- HURCH, Bernhard. Hg. 2006. *Die Briefe Leo Spitzers an Hugo Schuchardt*. Berlin: W. de Gruyter.
- HURCH, Bernhard. 2008. Von der Peripherie ins Zentrum: Hugo Schuchardt und die Neuerungen der Sprachwissenschaft. in: Acham, Karl, Hg., *Kunst und Wissenschaft aus Graz, Bd. 2.1.: Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz*. Wien: Böhlau.
- HURCH, Bernhard & Maria Jose KEREJETA. 1997. *Hugo Schuchardt – Julio de Urquijo. Correspondencia (1906-1927)*. Bilbao - Donostia: EHU/UPV - Gipuzkoako Foru Aldundia/Diputación Foral de Guipuzcoa (Anejos del ASJU XLI).
- MAAS, Utz. 1988. Probleme und Traditionen der Diskursanalyse. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 41: 717-729.
- MATTSON, Philip. 1980. *Verzeichnis des Briefwechsels Wilhelm von Humboldts*. 2 Bände. Heidelberg.
- MÜHLHÄUSLER, Peter. *Pidgin and Creole Linguistics*. Oxford: Blackwell.
- SCHROTT, Angela. 1993. Romanistische Sprachgeschichtsforschung: Zeitschriften. in: Ernst, Gerhard, Martin-Dietrich Gleßgen, Christian Schmitt & Wolfgang Schweickard, Hrsg., *Romanische Sprachgeschichte*. Teilband 1 (=HSK 23.1). Berlin: Mouton de Gruyter, 421-427.
- SCHUCHARDT, Hugo. Sämtliche Schriften unter <http://schuchardt.uni-graz.at>
- SCHWEICKARD, Wolfgang. 1992. Die sprachwissenschaftliche Rezension als Forschungsgegenstand (am Beispiel rumänistischer Rezensionen des 19. Jahrhunderts). in: Ernst, Gerhard, Peter Stein & Barbara Weber, Hg., *Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 361-369.
- STOROST, Jürgen. 1989. Die Diez-Stiftung. I. Zur Gründungsgeschichte. *Beiträge zur Romanischen Philologie* 28.2: 301-316.
- STOROST, Jürgen. 1990. Die Diez-Stiftung. II. Zur Wirkungsgeschichte. *Beiträge zur Romanischen Philologie* 29.1: 117-133.
- STOROST, Jürgen. 1992. *Hugo Schuchardt und die Gründungsphase der Diezstiftung. Stimmen in Briefen*. Bonn: Romanistischer Verlag.
- WIEGAND, Herbert Ernst. 1983. Nachdenken über wissenschaftliche Rezensionen. Anregungen zur linguistischen Erforschung einer wenig erforschten Textsorte. *Deutsche Sprache* 11: 122-137.
- WINTERS, Margaret & Geoff NATHAN. 1992. First He Called Her a Philologist and then She Insulted Him, in: Diane Brentari et al., eds., *The Joy of Grammar: A Festschrift in Honor of James D. McCawley*. Amsterdam: Benjamins. 351-367.
- WOLF, Michaela. 1993. *Der Hugo Schuchardt Nachlaß*. Graz: Leykam.